GENDER OPEN REPOSITORIUM

40 Jahre feministische Debatten : Tagung vom 2. bis 3. November 2012 an der Universität Paderborn

Conrads, Judith

2013

https://doi.org/10.25595/1696

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Conrads, Judith: *40 Jahre feministische Debatten : Tagung vom 2. bis 3. November 2012 an der Universität Paderborn*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 5 (2013) Nr: 2, 148–153. DOI: https://doi.org/10.25595/1696.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Tagungsberichte

Judith Conrads

40 Jahre feministische Debatten.

Tagung vom 2. bis 3. November 2012 an der Universität Paderborn

Zusammenfassung

Am 2. und 3. November 2012 fand an der Universität Paderborn die Tagung „40 Jahre feministische Debatten" statt. 140 Teilnehmende diskutierten in einer Bestandsaufnahme die Entwicklungen von feministischer Theorie und Praxis seit den 1970er Jahren in Deutschland. Hierbei stand vor allem das Verhältnis von feministischer Wissenschaft und der Praxisseite der Neuen Frauenbewegung im Fokus. Unterschiedlich ausfallende Resümees zeigten Erfolge auf und stellten bis heute anhaltende Schieflagen in den Geschlechterverhältnissen heraus.

Schlüsselwörter
Neue Frauenbewegung, Geschlechterverhältnisse, Feministische Theorie, Gewalt, Feminismus

Summary

40 years of Feminist Debates. Conference at the University of Paderborn, 2/3 November 2012

The conference "40 years of Feminist Debates" was held at the University of Paderborn on 2/3 November 2012. The 140 participants discussed the development of feminist theory and practice since the 1970s. Discussions focused on the relationship between feminist science and the activists' feminist movement. The success achieved over this period was variously highlighted, although the continuing challenges faced in gender relations were also pointed out.

Keywords
new women's movement, gender relations, feminist theory, violence, feminism

Das 40-jährige Bestehen der Universität Paderborn nahm das dort angesiedelte Zentrum für Geschlechterstudien zum Anlass, die Entwicklung von feministischer Theorie und Praxis in eben dieser Zeitspanne genauer zu betrachten. Am 2. und 3. November 2012 blickten etwa 140 Teilnehmende unter der Leitung von Professorin Barbara Rendtorff (Universität Paderborn), Professorin Birgit Riegraf (Universität Paderborn) und Claudia Mahs (Zentrum für Geschlechterstudien/Universität Paderborn) auf die Anfänge der westdeutschen Frauenbewegung in Deutschland und zogen mit Blick auf die Entwicklung der Themen und Debatten bis in die Gegenwart Resümees. Viele Frauen „der ersten Stunde", die bereits vor 40 Jahren aktiv waren, aber auch zahlreiche Studierende und NachwuchswissenschaftlerInnen waren anwesend. Zu VertreterInnen aus der Wissenschaft gesellten sich viele Teilnehmende aus der Praxis, wie Frauenhausmitarbeiterinnen oder Gleichstellungsbeauftragte, und brachten ihre alltäglichen Berufserfahrungen mit ein. Das im Zentrum vieler Diskussionen stehende Verhältnis zwischen Frauenbewegung und feministischer Theorie wurde so mit persönlichen Erfahrungen aus der frauenpolitischen Praxis bereichert.

Zum Tagungsprogramm

Nach der Begrüßung durch Barbara Rendtorff skizzierte Ilse Lenz (Universität Bochum) das Verhältnis zwischen feministischer Theorie und Praxis am Beispiel der Bewegungs- und Theoriegeschichte des Feminismus der zweiten Welle in Deutschland, beginnend mit Helke Sanders Rede vor dem SDS bis hin zu aktuellen Ansätzen zur Intersektionalität. Sie kategorisierte die Strömungen der Neuen Frauenbewegung und der feministischen Theorie anhand unterschiedlicher Geschlechterkonzeptionen, unterteilt nach Differenz- und Gleichheitstheorien. Die von der Frauenforschung ausgehende feministische Wissensproduktion sah sie in einem Spannungsverhältnis zwischen Bewegungs- und Wissenschaftslogik, wobei sie eine Tendenz zur Wissenschaftslogik ausmachte und demgegenüber die Bedeutung einer Theoriebildung aus der Praxis betonte, eine Sichtweise, die im Verlauf der Tagung von vielen Seiten bestätigt wurde.

Die vier Panels setzten sich mit Schlüsselthemen feministischer Debatten auseinander, wobei pro Panel ein Vortrag einen Rückblick auf die Anfangszeit vornehmen, der zweite aus der Gegenwartsperspektive die Entwicklung der letzten Jahre nachzeichnen und ein dritter einen ausgewählten speziellen Schwerpunkt innerhalb des Oberthemas fokussieren sollte.

In Panel 1 zu *Gewalt im Geschlechterverhältnis* zeichneten Carol Hagemann-White (Universität Osnabrück) und Margrit Brückner (FH Frankfurt) in ihren Vorträgen diesbezügliche Entwicklungslinien nach. Beide sahen dabei in der Individualisierung der Gewaltverhältnisse eine Fehlentwicklung, die von dem Diskurs um dahinterliegende strukturelle Einflüsse ablenke. Carol Hagemann-White widmete sich den Anfängen der Initiativen gegen Gewalt gegen Frauen in den 1970er Jahren, in denen die ersten Frauenhäuser entstanden. Als zentral sah sie die Spannung zwischen Institutionalisierung und Bewegung, zwischen der Forderung nach politischer Mitgestaltung und der Kritik am patriarchalen System: Es sollte der Spagat gelingen zwischen dem Anspruch auf Autonomie und der Annahme von Unterstützung durch einen männerdominierten Staat. Margrit Brückner führte Transformationen im Umgang mit Gewalt im Geschlechterverhältnis anhand von unterschiedlichen Ausprägungen von Gewalt, verschiedenen Formen ihrer Bearbeitung sowie dafür zuständigen Institutionen und deren Kooperationen untereinander vor. Sie verdeutlichte diesen Wandel am Beispiel der häuslichen Gewalt. Wenn auch Frauenhäuser sich der individuellen Probleme einzelner Frauen annahmen und ihnen einen konkreten Schutzraum eröffneten, so stand zumindest in der Anfangszeit – dies machten Hagemann-White und Brückner deutlich – ein darüber hinausgehender, politischer Ansatz dahinter: Ziel war, die strukturellen Möglichkeiten für Männergewalt gegen Frauen zu beseitigen. Entsprechend sah Hagemann-White in den Frauenhäusern von damals hochbedeutsame feministische Lernorte. Dies scheint in der Gegenwart in den Hintergrund gerückt zu sein, waren sich Referentinnen und Publikum einig und kritisierten die Entwicklung in Frauenhäusern und deren Arbeit hin zu reiner Sozialarbeit. Die zentrale Forderung lautete daher, den Blick auf die Gewalt im Geschlechterverhältnis und damit auf Ansätze zur Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse wieder stärker in den Vordergrund zu rücken.

Anna Lena Göttsche (HU Berlin) fokussierte in ihrem Vortrag die Wechselwirkungen von Recht und Geschlechterverhältnissen. Anhand der rechtlichen Umsetzung des

Tatbestandes der Vergewaltigung in der Ehe und des Gewaltschutzgesetzes stellte sie exemplarisch dar, wie sich gesellschaftliche Strukturen und Debatten auf die Gesetzgebung auswirken können. Daneben veranschaulichte sie, wie Recht selbst wiederum Geschlechterverhältnisse herstellt oder verfestigt. Hierfür führte sie das EhegattInnensplitting und das Personenstandsrecht an, das die Beurkundung eines eindeutigen Geschlechts des Kindes erfordert[1], was das zugrunde liegende binäre, heteronormative Gesellschaftssystem stütze.

Panel 2 nahm mit der *Arbeit im Geschlechterverhältnis* einen weiteren zentralen Anknüpfungspunkt feministischer Gesellschaftskritik in den Blick. Regina Becker-Schmidt (Universität Hannover) eröffnete die Diskussion mit Betrachtungen über das Verhältnis von Erwerbs- und Hausarbeit sowie über Pflege- und Betreuungsarbeit, Subsistenzarbeit und Ehrenamt unter dem Stichwort der Subjektivierung dieser „Frauenarbeit", deren weitgehend unentgeltlicher Charakter Benachteiligungen bei Lohn und sozialer Anerkennung mit sich bringt. Auch machte Becker-Schmidt ein dieser Arbeitsordnung zugrunde liegendes Gewaltverhältnis deutlich. Sie weitete ihre Ausführungen bis zur gegenwärtigen Krise des neoliberalen Modells aus und kritisierte die zunehmende Vermarktung der verschiedenen menschlichen Tätigkeiten. Damit stellte sie wichtige kritische Bezüge zum neoliberalen System her und fragte nach systemimmanenten Ungleichheitsmerkmalen. Andrea Bührmann (Universität Göttingen) machte den „Versuch einer kritischen Re-Konstruktion der Debatten über Arbeit" und setzte sich aus einer Metaperspektive mit Forschungsansätzen darüber auseinander, *wie* und *was* Frauen arbeiten. Zum Ausgangspunkt nahm sie, in Erweiterung des Marx'schen Arbeitsbegriffes, das Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Becker-Schmidt, nach welchem sich Arbeit aus Erwerbsarbeit *und* Reproduktionsarbeit zusammensetzt. Sie machte Tendenzen zur Re- und Neu-Konfiguration der geschlechtlichen Arbeitsteilung aus: Während Geschlechterverhältnisse sich in prekären Situationen „entdramatisierten", beobachtete sie in ihren Untersuchungen zu Frauen in Führungspositionen einen Prozess der Re-Naturalisierung. Hier vollziehe sich der Aufstieg von Frauen häufig mit dem Argument des „Andersseins", durch welches sie vermeintlich spezifische Eigenschaften in den Arbeitskontext brächten, was für Bührmann einen interessanten Ansatz für weitere Untersuchungen bildet. Die von ihr konstatierte Erosion des Ernährermodells wurde nicht von allen geteilt und ihr Ansatz als Mittel- und Oberschichtsfeminismus kritisiert. Auch Julia Lepperhoff (Evangelische Hochschule Berlin) machte in ihrem anschließenden Vortrag auf den Widerspruch aufmerksam, dass zwar seit den 1990er Jahren zunehmend mehr Frauen erwerbstätig seien, dies sich jedoch häufig im Rahmen von prekären Beschäftigungsverhältnissen vollziehe, womit die in den anfänglichen feministischen Forderungen mit Erwerbsarbeit verbundenen Ziele wie materielle Unabhängigkeit und soziale Absicherung nicht erfüllt würden. Auch im Bereich der Hausarbeit bemerkte sie Veränderungen, die sich ebenfalls vom ursprünglichen Verständnis einer Solidarität unter den Frauen unterschieden: Hierarchien, die sich bei der Arbeit im Privathaushalt

1 Eine Änderung des Personenstandsrechts vom 31. Januar 2013 sieht bei intersexuellen Kindern das Auslassen dieser Angabe im Geburtenregister vor. Der Verzicht auf den Geschlechtseintrag ist bei intersexuell geborenen Menschen damit jedoch obligatorisch und eine Einordnung in die bestehenden Kategorien weiblich und männlich ohne eine eindeutige Geschlechtszuweisung nicht möglich. Intersexuellenverbände befürchten, dass damit der Druck auf Eltern, geschlechtszuweisende Operationen bei betroffenen Kindern vorzunehmen, zunimmt.

auch innerhalb der Gruppe der Frauen zwischen denen bildeten, die sie verrichten und denen, die hierfür bezahlen, gerieten zunehmend in den Blick der Intersektionalitätsdebatte.

Feministische Theorien in Bewegung lautete der Titel des dritten Panels. Herta Nagl-Docekal (Universität Wien) betrachtete eine „Feministische Philosophie im postfeministischen Kontext" und wich damit von der Struktur der Tagung, die an dieser Stelle einen Rückblick vorgesehen hätte, ab. Sie zeichnete aus philosophischer Perspektive verschiedene feministische Fragestellungen nach. Rita Casale (Universität Wuppertal) nahm in ihrem Vortrag „Epistemologisierung und Kulturalisierung" einen kompakten Abriss der feministischen Theoriebildung in Form von deren Einbettung in die politische Theorieentwicklung der letzten 40 Jahre vor und fragte, ob sich heute eine Verschiebung der Ordnung feststellen lässt. Sie betonte die Bedeutung des Kontextbezuges: Wichtig sei zu verfolgen, wie gesellschaftliche Transformationen zu Verschiebungen führen und Theorien auf die Erfahrungsräume zu beziehen, in denen sie entstanden sind. Irene Pimminger (Agentur für Gleichstellung im ESF) fokussierte die gleichstellungspolitische Praxis. Sie fragte: „Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit?" und ging damit explizit auf eine normative Dimension ein, die an anderen Stellen teilweise vermisst wurde. Den Gerechtigkeitsbegriff ins Zentrum ihrer Betrachtungen setzend stellte sie dar, wie dieser durch verschiedene feministische Konzepte und Positionen gefüllt werden könne, sodass er die Kategorie Geschlecht ausreichend berücksichtige und gleichzeitig die normative Komponente des Ansatzes verdeutliche. Unter diesem Blickwinkel untersuchte sie das Verhältnis von feministischer Theorie und gleichstellungspolitischer Praxis und ging auf Konsequenzen für die Gleichstellungspolitik ein.

Panel 4 beschäftigte sich mit dem Verhältnis von *Feminismus und Politik*. Sigrid Metz-Göckel (TU Dortmund) zeichnete beispielhaft und, angereichert durch eigene Erfahrungen, anschaulich die Entwicklung des 1980 gegründeten AK Wissenschaftlerinnen NRW nach, dessen Ziel eine paritätische Beteiligung von Frauen in der Wissenschaft war und der sich mit seinen Forderungen ans Wissenschaftsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen wandte. Sie machte die Gratwanderung zwischen (radikaler) Bewegungs- und Institutionalisierungs- bzw. Wissenschaftslogik mit deren Anpassungstendenzen deutlich, denn charakteristisch sei damals für den AK eine in sich widersprüchliche Haltung zwischen demokratischem und wissenschaftlichem Anspruch gewesen: Einerseits ging es darum, Frauen stärker in die Hochschulen zu integrieren, auf der anderen Seite wurde das männerdominierte System der Hochschulen kritisiert. Dies führte mehr und mehr zu einer Entfernung von der Frauenbewegung. Für die Gegenwart sah Metz-Göckel Handlungsbedarf, da sie zwar Verbesserungen für einzelne Frauen auf individueller Ebene, nicht jedoch grundsätzliche Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in den Hochschulen ausmachte. Die Suche nach Aktionspotenzial dürfe sich dabei nicht nur auf die Wissenschaft beschränken, vielmehr müssten die WissenschaftsakteurInnen dafür sorgen, dass ihre Analysen als angewandte Geschlechterforschung auch zu Taten führten. Die Forderung der Verbindung von Theorie und Praxis teilte sie mit Hilge Landweer (FU Berlin), die Theorie, Empirie und Methodik in der Geschlechterforschung der letzten 20 Jahre in ein Verhältnis setzte und vor dem konstatierten Hintergrund eines Stillstandes in der Theoriebildung seit Judith Butler untersuchte, welche Forschung der feministischen Theorie als Inspiration diente. Für die Anschlussfähigkeit

der Theorien sei deren politischer bzw. empirischer Bezug von zentraler Bedeutung, weshalb Landweer für eine enge Verzahnung von Theorie, Methode und Empirie und mehr „Praxistheorien" plädierte. Ingrid Jungwirth (HU Berlin) stellte Ergebnisse aus ihrem Forschungsprojekt zu geografischer Mobilität und Berufschancen dar, in dem sie die Berufsverläufe hochqualifizierter Migrantinnen untersuchte und somit eine Differenzierung innerhalb der Kategorie „Frauen" vornahm. Sie machte auf die Lücke in der Migrationsforschung hinsichtlich des Einbezuges von Verhältnissen zwischen den Geschlechtern aufmerksam. Jungwirths Befund lautete, dass sich das Genderregime in Deutschland mit seinem modernisierten Modell des männlichen Hauptverdieners für hochqualifizierte Migrantinnen besonders nachteilig auswirke. Denn statt auf qualifizierte Migrantinnen zurückzugreifen und in ihre Weiterqualifikation zu investieren, werde in Annahme einer klassischen Rollenverteilung in ihre Dequalifizierung investiert.

Elisabeth List (Universität Graz) zeichnete im Abschlussvortrag unter dem Titel „Von der Wissenschaftskritik zur Transformation des Wissens. Ein Perspektivenwechsel im feministischen Blick" in einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive das Verhältnis von Frauen zur Wissenschaft nach. Sie skizzierte die Entwicklung von den Anfängen feministischer Wissenschaftskritik, angestoßen durch die Ausgrenzungserfahrungen von Frauen in der Wissenschaft, über die Untersuchung der wissenschaftlichen Disziplinen nach geschlechterblinden Flecken bis hin zur Schaffung von Alternativen und zur Neuschreibung des Wissenschaftskanons. List verdeutlichte dies an verschiedenen wissenschaftlichen Themengebieten, von den Biowissenschaften über die Kritik am Neoliberalismus und feministischen alternativen Ökonomien bis zur Ethik, wobei die Ausführungen sich von einer geschlechterbezogenen Betrachtung zu einer allgemeinen wissenschaftskritischen Reflexion ausweiteten.

Diskussion und Resümee

Der Aufbau der Tagung und die angesprochenen Zielgruppen aus Forschung und Praxis ermöglichten einen fruchtbaren Austausch, wobei das Spannungsverhältnis zwischen feministischer Wissenschaft und Praxis sowohl in den Vorträgen als auch in den Diskussionen immer wieder zutage trat. Viele der größtenteils weiblichen Teilnehmenden entstammten der Generation, die die Anfänge der zweiten Welle der Frauenbewegung in Deutschland selbst miterlebt haben. Häufig tauschten sie Erinnerungen aus den 1970ern und 1980ern aus und zogen persönliche Vergleiche zwischen den Anfängen und dem heute Erreichten. Dabei wurde deutlich: Am Ziel sieht frau die Bewegung noch lange nicht. „Ich vermisse manchmal diese Frechheit ..." Dieser Ausspruch einer Tagungsteilnehmerin bringt auf den Punkt, was in vielen Beiträgen durchschien: die Einschätzung, dass von den anfänglichen Ansätzen vieles verloren gegangen ist. Deutlich wurde dabei die Kritik an der Akademisierung und Institutionalisierung feministischer Fragestellungen und deren Entfremdung von der Praxis. Von einer aktiven Frauenbewegung, so die schlüssige Betrachtung vieler Teilnehmenden, kann denn auch heute nicht mehr die Rede sein: Erfolge sind vielmehr auf individueller Ebene zu verzeichnen – als Bestrebungen einzelner Frauen innerhalb des bestehenden Systems. Trotz Verbesserungen auf politischer und rechtlicher Ebene sind die Strukturen in Gesellschaft und Hochschule

bisher kaum verändert. Integration statt Systemkritik scheint das für die Gegenwart lautende Fazit zu sein. Zur Belebung feministischer Forderungen wurde für eine stärkere wechselseitige Begegnung von Forschung und Praxis plädiert.

Der Autorin als Angehöriger der „jüngeren" Generation bot die Tagung überraschende Erkenntnisse: Nur selten weitete sich die Diskussion auf „radikale" feministische Fragestellungen aus, Begriffe aus der Patriarchatskritik fielen seltener als in diesem Zusammenhang erwartet, die „Systemfrage" wurde nur teilweise angerissen, aber zog sich nicht als grundlegend durch die Tagung. Der Radikalität von einst wurde wehmütig gedacht, in den aktuellen Debatten fand sie sich hier aber nicht wieder.

Wiederholt äußerten Teilnehmerinnen der älteren Generation die Zuversicht, die Generation junger Frauen werde ihre eigenen Wege finden, den Kampf für Gleichberechtigung weiterzuführen. Gleichzeitig formulierten sie die Angst, dass sich junge Frauen im Rahmen der Gender Studies „abschaffen" – wird doch durch die Hinterfragung der Geschlechterdifferenz auch die Identifizierung als Frau oder Mann in Frage gestellt. Ihr Appell lautete, die Kategorie „Frau" auch weiterhin anzuwenden, da trotz der Aufdeckung des konstruierten Charakters die Wirkungsmächtigkeit der (Ungleichheits-)Kategorie Geschlecht noch immer groß sei. Es zeigte sich: Auch in Bezug auf die Generationen scheint ein intensiver(er) Austausch, wie durch die Tagung zwischen Theorie und Praxis angeregt, wünschenswert.

Zur Person

Judith Conrads, M. A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftsredaktion, Frauen- und Geschlechterforschung, Gender in der Friedensarbeit und Konfliktforschung, Geschlechtsspezifische Gewalt, Frauenrechte.
Kontakt: Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, 45127 Essen
E-Mail: judith.conrads@uni-due.de